

## Eisenstädter Haydn-Tage: Aufs Liebesduett folgt das Miserere

16.09.2005 | 00:00 | VON GERHARD KRAMER (Die Presse)

### Lebendig gespielte Schöpfungsmesse, dichte Symphonie Nr. 75.

". . . ich möchte Ihnen recht gerne ein mehreres schreiben, aber eben bin ich armer alter Knab mit meiner neuen Meß, so übermorgen producirt werde muß beim Schluß": Der (immerhin schon 69-jährige) Eisenstädter Hofkapellmeister Joseph Haydn muss bei der Komposition seiner vorletzten Messe für die Fürstin Maria Josepha Hermenegild unter argem Zeitdruck gelitten haben. Weder Alter noch Zeitdruck merkt man hingegen der im September 1801 vollendeten Messe an. Vielmehr fesselt sie durch gesteigerte Differenzierung von Chor- und Orchesterpart, fein zisierte Bläsersoli und manch' überraschende Instrumentationseffekte.

Der landläufige Name "Schöpfungsmesse" rührt von einem Zitat aus dem gleichnamigen Oratorium im Gloria her. Dahinter verbirgt sich ein weiteres Beispiel für Haydns stets etwas hintergründigen Humor: Sein erster Biograf Griesinger berichtet dazu, Haydn sei eingefallen, "daß die Sterblichen noch meistens nur gegen die Mäßigkeit und Keuschheit sündigten." Und so folgt dem Zitat des Liebesduettes aus der "Schöpfung" mit dem machtvollen "Miserere" des Chores die Reue auf dem Fuße.

Frisch und lebendig geriet am Mittwoch die Wiedergabe im voll besetzten Haydnssaal des Schlosses Esterhazy. Adam Fischer, durch das Engagement bei einen "Rosenkavalier" an der Wiener Staatsoper verhindert, hatte die Leitung der Österreichisch-Ungarischen Haydnphilharmonie seinem englischen Kollegen James Judd übergeben, der in Wien vor vielen Jahren bei Claudio Abbado assistierte. Judd wusste seine Chance zu nützen: Mit klarer Zeichengebung, zügigen, doch stets plausiblen Tempi und viel Gespür für die Zusammenfassung großer Einheiten führte er das Orchester, den wohlstudierten Wiener Kammerchor und das homogene Solistenquartett (Katerina Beranova, Elisabeth v. Magnus, Alexander Kaimbacher, Adrian Eröd) durch das Werk.

Und schon bei Mozarts "Figaro"-Ouvertüre zu Beginn war aufgefallen, wie sorgsam der Dirigent die sonst zumeist "zugedeckten" Bläsersoli freigelegt hatte. Abermals eine Entdeckung: Josef Haydns D-Dur-Symphonie Nr. 75 mit der dichten thematischen Arbeit im Stirnsatz und dem (meisterhaft gespielten) Cello-Solo im Andante, auch wenn die Streicher hier etwas matt klangen. Und abermals ein Ärgernis, wie zuletzt schon in der Haydn-Oper: Der vorlaute Paukist auf seinem Ego-Trip.